

# Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

1917

## Deutschen Rundschau

Nr. 230

Bromberg, den 7. Oktober.

1933.

### Jagd im Kreise.

Kriminal-Roman von John Spencer.

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Dann kam eine Beschreibung der undurchsichtigen Scheiben, die bei einem flüchtigen Blick vom Bürgersteig aus wie gewöhnliches Glas aussahen. Man hatte auch den drahtlosen Sender entdeckt, von dem eine eingehende technische Beschreibung gegeben wurde. Und anschließend hieß es:

„Obendrein war der Wagen noch mit anderen raffinierten technischen Einrichtungen versehen, über die aber auf Ersuchen der Polizei noch keine weiteren Einzelheiten bekanntgegeben werden dürfen.“

Bei diesem Satz schwand Rolands letzter schwacher Hoffnungsschimmer. An einer anderen Stelle fand er eine Andeutung dafür, daß Lady Whiddon offenbar durch Giftgas getötet worden war. Es wurde nicht ausdrücklich angegeben, daß ihr das Gift erst während der Fahrt zugeführt worden war — aber für Roland selbst konnte diese Wendung: „... andere raffinierte technische Einrichtungen...“ kaum noch etwas anderes bedeuten als eine Anspielung auf die Rückleitung der Auspuffgase ins Wageninnere durch den Hebeldruck, der ihn in den Augen der Welt zum Mörder gemacht hatte.

Aber er ließ sich nichts merken und äußerte lächelnd:

„Ich möchte wohl wissen, was dieser Buisset gekostet haben mag!“

Denn trotz allem empfand er eine geheime Befriedigung, wenn er sich vorstellte, daß der Wisperer bei dem gestrigen Unternehmen immerhin eine ziemlich bedeutende Einbuße erlitten haben möchte.

„Er wird ungefähr seine zweitausend Pfund wert sein“, erwiderte Connie. „Aber Sie brauchen sich in dieser Beziehung des Meisters wegen keinerlei Gedanken zu machen. Das kann er leicht verschmerzen — im Gegenteil, es wird ihm noch einen Heiden Spaß machen, daß Sie das Polizeiauto einfach geklaut haben! Damit haben Sie mir auch einen guten Dienst erwiesen, denn das wird ihn gewiß in gute Laune versetzen.“

Das hieß also, dachte er, daß sie in der Tat den Wisperer noch heute vormittag zu treffen gedachte. Er wollte gerade davon anfangen, daß er sich ihr anschließen möchte — da ertönte ein Klopfen an der Wohnungstür. Er erhob sich, um zu öffnen, und sie erhob keinerlei Einwendungen dagegen. Er schritt auf die Tür zu, durch die sie in der Nacht hereingekommen waren. Aber es stand niemand davor. Jetzt erst erkannte er seinen Irrtum — es war noch eine zweite Tür da, eine gewöhnliche Korridortür mit Glasscheiben, die sich am anderen Ende der Diele befand.

Dorthin wandte er sich jetzt und öffnete. Ein paar jüngere Männer standen draußen und begrüßten ihn grinsend:

„Na, Nummer sechs! Freut mir, dir kennenzulernen! Mein Name ist Dick — ich bin Nummer vier... Übrigens war ich heut nacht in dem Lastwagen auf der Great West Road... Na, und du selbst bist ja wahrscheinlich auch nicht gerade allzuviel zum Pennen gekommen!“

Er wies auf seinen Begleiter und stellte ihn ebenfalls vor: „Und der hier ist Walter... Walter Wer? Der meckste woll gerne wissen! Na, laß man gut sind, — der Name tut nicht zur Sache — was man nicht weiß, macht einen nicht heiß...“

„Freut mich sehr, alter Knabe, deine Bekanntschaft zu machen!“ sagte Walter, und Roland erkannte an seiner Stimme den Mann wieder, der ihn zuerst angerufen hatte, als er noch bei Joyce in Bedford Row war.

Dick trug ein kleines Paket bei sich, das er Connie aushändigte, als sie gemeinsam das Wohnzimmer betraten.

„Recht so, Dick!“ nickte sie ihm zu. „Er soll es noch heute vormittag bekommen.“

Ein paar Minuten lang drehte sich die ganze Unterhaltung um Rolands eigene Abenteuer und besonders um die Entführung des Polizeiautos. Aber er gab auf alle Fragen nur kurzangebundene Antworten. Das trug aber offenbar nur noch dazu bei, sein Ansehen bei der ganzen Bruderschaft zu steigern. Er erschien ihnen als ein Mann, der über seine eigenen Taten jedenfalls nicht viel Worte verliert.

Jetzt stand Dick auf und schob sich langsam zur Tür.

„Na, scheen, Frollein, denn will ich Sie man wieder verlassen — und Waltern ooch“, sagte er zu Connie.

„Ich werde gleich mit dir kommen“, sagte Roland, aber Dick kicherte bloß und schüttelte den Kopf.

„Nicht in aller Öffentlichkeit — jedenfalls nicht, wenn es der Meister erfahren könnte“, sagte er gutmütig. „Laß mir ein paar Minuten Vorsprung, Freundchen!“

Roland ließ ihn allein gehen — das paßte sogar noch viel besser in seinen Plan.

Er schloß die Wohnungstür geräuschvoll genug, daß es Connie im Wohnzimmer hören sollte. Dann wartete er einen Augenblick, steckte den Schlüssel, den sie ihm gegeben hatte, ins Schlüsselloch, schlich sich auf den Flur zurück und schloß die Tür sehr vorsichtig wieder zu. Auf den Fußspitzen ging er über den Korridor. Connie sprach gerade mit Walter. Worüber sie sprachen, war ihm jetzt gleichgültig. Er erreichte die gegenüberliegende Tür, schritt hindurch — und hinunter in die Garage!

Der Rest seines Vorhabens hing ganz und gar davon ab, wie der Notitz in Connies Roadster beschaffen war. Er öffnete also die Klappe des Notitzes, kletterte hinein und versuchte die Klappe wieder zu schließen. Aber es blieb ein Spalt von mindestens fünf Zentimetern offen, der unbedingt den Blick auf sich lenken mußte. Er stieg also wieder heraus und untersuchte den Notitz genauer. Er war mit dem üblichen Lederstuhl ausgestattet, der breit genug war, um drei Personen Platz zu gewähren, wenn sie sich ein wenig zusammendrängten. Er hob ihn heraus, stellte ihn in die finstere Ecke der Garage und bedeckte ihn mit einem Stück Sackleinwand. Dann kletterte er wieder in den Notitz und rollte sich auf dem Boden zusammen. Jetzt gelang es ihm, die Klappe zu schließen.

Nach ungefähr zehn Minuten mußte er den Deckel ein wenig hochheben, um etwas frische Luft hereinzulassen. Das mußte er noch zweimal wiederholen, bis er endlich Connies Schritte auf der Treppe vernahm. Er hörte, wie sie die Tür der Garage öffnete. Eine Zeitlang quälte ihn der Zweifel, ob sie wohl das Lederpolster des Notitzes in

der Erde gewahren würde. Nachdem sie aber eingestiegen war und den Motor anlaufen ließ, wußte er, daß der erste Teil seines Planes geglückt war.

Während der Wagen auf der Straße dahinflaute, bekam er durch den Rückzug genügend Luft, um bequem atmen zu können. Aber der Krampf in seinen Beinen steigerte sich von anfänglicher Betäubung bis zu ungeheurem Schmerz.

Er konnte feststellen, daß sie die Manöver der vergangenen Nacht wiederholte — durch Nebenstraßen zu fahren, dann anzuhalten und nachzusehen, ob sie etwa verfolgt würde, dann wieder loszufahren.

Es vergingen seiner Schätzung nach mindestens zwanzig Minuten auf diese Weise, ehe der Motor zum Stillstand kam und Connie den Wagen verließ. Nach dem Widerhall ihrer Schritte konnte er schließen, daß sie sich in einem abgeschlossenen Raum befanden. Er wartete noch eine Minute, während er gespannt horchte, ob noch jemand anders anwesend war, und hob dann, als er niemanden hörte, die Klappe des Notfizes hoch. Er war, wie er schon vermutet hatte, in einer anderen Privatgarage — nur war diese viel größer, — zwei Lastwagen standen darin, ein kleiner Zweifziger und eine große Luxuslimousine. Er stieg heraus und blickte sich um. Die großen Doppeltüren der Garage hatten sich hinter dem Auto geschlossen. Das war merkwürdig. Denn er hatte weder gehört, daß Connie sie geöffnet, noch daß sie sie etwa geschlossen hätte. Und er war auch ziemlich sicher, daß er auch sonst niemanden dies hatte tun hören. In der Wand gegenüber der Tür befand sich ein Fenster. Er trat hinüber und blickte in einen Privatgarten hinaus, der sich im letzten Verfallstadium befand. Dort sah er etwas, das einst ein Rasenplatz gewesen war; jetzt war es eine kleine Wiese mit viel zu hoch gewachsenem Gras, das sich bis zu den angrenzenden Blumenbeeten ausgebreitet hatte.

Neben dem Fenster war eine kleine Tür, die offenbar in den Garten hinausführte, und er vermutete, daß Connie hier hindurch gegangen war; denn ein anderer Ausgang schien nicht vorhanden zu sein. Durch die Tür ebenfalls in den Garten hinauszugehen, das konnte er jetzt im Augenblick wenigstens noch nicht wagen. Außerdem würde es auch besser sein, zu warten, bis Connie wieder aus dem Wege war. Die Lastwagen, überlegte er, mußten jedenfalls dazu dienen, den Verfolgern auf der Straße den Weg zu versperren. Da aber augenblicklich nichts weiter geplant war, so würden sie wohl heute morgen nicht mehr gebraucht werden. Er kletterte in denjenigen, der ihm zunächst stand, und verbarg sich darin.

Nach annähernd einer halben Minute ging die Tür vom Garten her auf, und Connie kam herein. Sie ging schnurstracks auf den Roadster zu und fuhr los. Jetzt sollte sich ihm das Geheimnis des Tores offenbaren. Sie hupte ein paarmal kurz hintereinander — dann ertönte ein schwaches Knirschen wie von einem elektrischen Mechanismus — und das große Tor teilte sich. Das Kabriolett fuhr hindurch. Dann erscholl wieder die Autohupe, und die Tore schlossen sich.

Es war ein recht ungewöhnlicher Vorgang, aber ganz und gar nicht geheimnisvoll. Er hatte schon vor drei oder vier Jahren einmal von einem reichen Manne gehört, der sich seine Garage so hatte einrichten lassen, daß die Tore sich bei dem genau abgestimmten Ton der Hupe, der einen gewöhnlichen elektrischen Motor auf drahtlosem Wege antrieb, von selber in Bewegung setzten. Es war also nur erforderlich, daß die verschiedenen Wagen, die der Wisperer und seine Bande benutzten, sämtlich Hupen besaßen, die auf den gleichen Ton abgestimmt waren.

Nun ließ Roland sich leise auf den Boden der Garage nieder. Seine Pulse sieberten. So heftig war der einzige Drang, der ihn noch beherrschte — den Wisperer zu finden.

Aber solange es noch helles Tageslicht war, konnte er nicht hoffen, mit seinen Plänen auch nur einen Schritt weiterzukommen, wenn er sich nicht entschloß, sein Versteck aufzugeben.

Er nahm also den Revolver aus seiner Tasche, entsicherte ihn und schlich sich dann durch die kleine Tür in den anstoßenden Garten hinaus. Über ihm zur Linken erhob sich das Haus — ein altes, weitläufiges Herrenhaus aus dem Beginn des neunzehnten Jahrhunderts. In etwa fünf- undzwanzig Metern Entfernung befand sich der rückwärtige Eingang, der zu den Küchenräumen führte.

Mit dem Zeigefinger am Abzug seines Revolvers schritt er zur Tür und öffnete sie. Er befand sich in einem kleinen Vorflur, hinter dem die Spülküche lag. Kein Geräusch war daraus zu vernehmen.

Durch die Spülküche schritt er in die eigentliche Küche. Überall lag dichter Staub. Daraus ließ sich schließen, daß die Küchenräume nicht benutzt wurden. Der Fußboden war aus Stein. Die Küchenregale an den Wänden waren leer.

\*

Roland beugte sich nieder und schlüpfte geschwind aus den Schuhen. Dann schlich er auf die Diele hinaus, in der sich ein Teppich und etliche Möbel von altväterischer Gebliegenheit befanden. Rechts und links von der Diele gingen Türen ab.

Er machte vor der nächstgelegenen Tür halt, lauschte aufmerksam — dann drückte er auf die Klinke und trat mit erhobenem Revolver rasch ein. Auch das Zimmer war unbewohnt. Es war im gleichen Stil eingerichtet wie die Diele, mit langen Vorhängen an den Fenstern; aber es sah ebenso unbewohnt und verwahrlost aus wie die Küche. Er wollte sich gerade weiter wenden — da hörte er über der Diele, im ersten Stock des Hauses, einen Schritt, einen schweren Schritt, und dann das Scharren eines Stuhles, der beiseite gerückt wird.

„Kaltes Blut und aufgepaßt!“ ermahnte er sich selbst. Es stand zuviel auf dem Spiele, als daß er es sich leisten konnte, übereilt wegzugehen. Aber wenn er ruhig im Zimmer blieb und nur die Tür etwas weiter zumachte, so daß lediglich ein kleiner Spalt zwischen Tür und Angel offen blieb, so würde er den unteren Teil der Treppe genau im Auge behalten können. Er tat das gerade noch zur rechten Zeit. Die oberen Stufen knarrten, als ob jemand herunterzusteigen begann. Rolands Finger bogen sich um den Abzug seines Revolvers. Bei dem Wisperer konnte er es nicht einfach darauf antommen lassen. Ein Mann, der Scotland Yard monatelang in Schach zu halten verstand, würde sicher nicht so leicht einzuschüchtern sein. Zunächst wollte er auf die Beine zielen, um den Wisperer kampfunfähig zu machen, und ihn dann abschießen, falls er etwa eine Waffe zum Vorschein bringen sollte. Aber das alles nicht um seiner selbst willen, nein — er dachte dabei nur an den armen alten Glassy und an Joyce.

Jetzt konnte er die Füße der herabkommenden Gestalt erkennen — die Knie —

„Mein Gott!“

Er hatte das Gesicht gesehen — das Gesicht von Sir Henry Glazeborough — von Old Glassy selbst. Roland schoß nicht. Ein Duzend Erklärungen jagten ihm durch den Kopf — alle weit von der Wahrheit entfernt.

Die Annahme, daß Old Glassy selbst den Detektiv gespielt und daß er von Erfolg gekrönt war, wo alle anderen versagt hatten, verdrängte schließlich jeden anderen Gedanken.

Vielleicht hatte Old Glassy gerade den Wisperer mit eigener Hand getötet. Er wollte auf ihn zutreten und sich ihm zeigen. Schon schickte er sich an, dies auszuführen, als Sir Henry Glazeborough, anstatt zur vorderen Haustür zu gehen, sich nach links umwandte und der Küche zuschritt.

„Das ist aber doch verdammt komisch!“ murmelte Roland, zögerte ein wenig und folgte ihm nach.

Sir Henry war durch die Küchentür in den Garten hinausgegangen. Roland stürzte ihm nach. Aber die Tür ging nicht wieder auf — sie war von außen her von Sir Henry abgeschlossen worden.

Und mit einem Male begann die Wahrheit über Roland hereinzubrechen. Aber diese Wahrheit war zu erschütternd, als daß er sie sogleich in ihrem vollen Umfange erfassen konnte. Er verlor den Kopf und rüttelte sinnlos an der Tür.

Dann hörte er die Hupe aus der Garage erklingen. Er stürzte in das vordere Zimmer und blickte hinter dem Vorhang hervor.

Da sah er, wie Sir Henry in dem Zweifziger herausfuhr. Nun war es ihm zur Gewissheit geworden, daß niemand anders der Wisperer war — als Sir Henry Glazeborough selbst.

(Fortsetzung folgt.)

# Ueber die Bewertung von Büchern und Autographen.

Von Geheimrat Dr. Theodor Hampe-Mürnberg,  
Museumsdirektor i. R.

Wenn ich im folgenden einige Anhaltspunkte für die finanzielle Bewertung insbesondere älterer Bücher und daneben auch von Autographen zu geben versuche, so geschieht dies, weil viele Menschen, wenn sie nicht mit solchen Dingen vertraut sind, aber sich plötzlich vor die Notwendigkeit gestellt sehen, etwa ererbte Bücherbestände zu veräußern, hinsichtlich des zu fordernden Preises weder ein noch aus wissen. In jahrzehntelanger Praxis habe ich nur zu oft diese Erfahrung gemacht und bin dabei besonders häufig auf die höchst laienhafte Anschauung gestoßen, daß ein altes Denkmal, hier also ein Buch, um so wertvoller sein müsse, je mehr Spuren des Alters und Gebrauchs es an sich trage. Gute Erhaltung und vor allem Vollständigkeit ist aber im Antiquariatshandel eine der ersten Vorbedingungen für die Erzielung eines angemessenen Preises. Wenn das Titelblatt fehlt, im Innern oder am Schluß Seiten vermißt werden, von mehrbändigen Werken nur einer oder wenige Bände vorhanden sind, so drückt ein solcher Mangel von vornherein ganz ungemein auf die Bewertung.

Wo es sich nicht um besonders seltene und gesuchte Bücher handelt, wirken ein gefälliger Druck und die Ausstattung mit Kupferstichen, Holzschnitten, die möglichst gute Abdrücke sein müssen, Lithographien und dergleichen — nur Stahlstiche erfreuen sich noch immer nicht der gleichen Gunst — preissteigernd, der Mangel solcher Vorzüge preis-mindernd. So sind alte Gebets-, Gesangs-, Predigt- und ähnliche Andachtsbücher, dergleichen auch die meisten älteren juristischen Werke, sowie Schulbücher aller Art, soweit solche nicht mindestens dem 18. Jahrhundert, wo zuweilen ein kulturgeschichtlicher oder Seltenheits-Wert hinzutritt, angehören, heute kaum verkäuflich.

In gewissem Sinne gilt für den Preisansatz die Rücksicht auf trefflichen Bilderschmuck sogar bei den Inkunabeln oder Wiegendrucken, wie man die Erzeugnisse der Buchdruckerkunst aus den ersten 50 Jahren nach ihrer Erfindung, also bis zum Jahre 1500, zu bezeichnen pflegt, und nicht minder für die sich anschließenden Werke der Offizinen des 16. Jahrhunderts. So pflegen sich denn die einkaufenden Altbücherhändler bei weniger reizvollen oder seltenen Drucken der Frühzeit vor allem die Innenseiten des vorderen und des hinteren Buchdeckels anzusehen, ob dort vielleicht, wie es namentlich zu Ausgang des 15. Jahrhunderts üblich war, kostbare Kupferstiche, Schrotblätter, Leigedrucke, Holzschnitte oder Flugblätter eingelebt sind.

Für die Anfänge des gedruckten Buches spielt außerdem, wie ja auf der ganzen Linie, die Seltenheit eine Hauptrolle. Zur Feststellung der Bewertung im einzelnen und ihrer Entwicklung haben wir seit 1906 ein ausgezeichnetes, kaum mehr zu entbehrendes Hilfsmittel in dem alljährlich in Leipzig erscheinenden „Jahrbuch der Bücherpreise“, das die Ergebnisse der hauptsächlichsten Auktionen des Jahres in alphabetischer Folge genau verzeichnet. Natürlich kommen dabei nur die geschätztesten Bücher in Frage, wozu u. a. auch die Erstausgaben der Werke hervorragender Dichter und Schriftsteller zählen. Über solche Erstausgaben selbst kann man sich, soweit die deutsche schöne Literatur in Betracht kommt, am zuverlässigsten aus Karl Goedeke's „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung“ unterrichten, von dem eben zu diesem Zweck vor einigen Jahren auch ein einbändiger Auszug, der sogenannte „Taschengoedeke“, erschienen ist.

Zu eingehender Orientierung über Vollständigkeit eines Buches und dergleichen tun daneben die zumeist ausgezeichnet gearbeiteten Auktions- und Lagerkataloge der großen Antiquariate vortreffliche Dienste. — Auf einer der großen Münchener Versteigerungen beanstandete gelegentlich sogar ein Witzbold die ehrliche Nüchternheit, mit der im Katalog bei einer Inkunabel das Fehlen von vier Blättern vermerkt war; man hätte doch wenigstens drucken sollen: „vier Blätter von alter Hand herausgerissen.“

Es versteht sich, daß auch die Antiquare bei ihren Erwerbungen vorsichtig zu Werke gehen müssen. So ver-

traute mir einst ein Kundiger auf diesem Gebiete an, daß er, um nicht wissen zu lassen, auf welches Werk er es abgesehen habe, einmal eine ganze Bibliothek für den dafür geforderten Preis von 5000 Mark gekauft, worauf er dann jenes eine Buch alsbald für 10 000 Mark weiterverkauft habe.

Andererseits aber gibt es auch manches Beispiel dafür, daß selbst die gewiegtesten Händler gelegentlich Lehrgeld zahlen müssen. Ich erinnere mich da insbesondere einer Geschichte, die mir der Inhaber einer zu ihrer Zeit berühmten Antiquitätenhandlung (Pickert) von seinem älteren Bruder, dem Begründer der Firma (dem sogenannten „roten Pickert“), der sich auch auf alte Bücher eingelassen habe, erzählte. Zu dem sei einst ein Fremder gekommen und habe nach langem Suchen und Wägen nach dem Preise eines kleinen unscheinbaren spanischen Buches aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts gefragt. Sein Bruder habe ohne genauere Kenntnis und Besichtigung das Buch auf 7 Gulden — es war in der Zeit vor 1870 — veranschlagt, die der Fremde auch alsbald dafür erlegte. Aber in der Tür wandte sich dieser, nachdem er seine Beute eingepackt, noch einmal um und sagte zu dem verdrückten Verkäufer: „Herr Pickert, wenn Sie mal wieder solch ein Buch haben, so fordern Sie ruhig das Hundertfache dafür: es ist nämlich ein Autograph von Christoph Columbus darin.“

Ein Marktpreis für Autogramme ist allerdings nur sehr schwer oder eigentlich überhaupt nicht festzustellen. Man wird dabei vor allem die zahlreich erscheinenden Kataloge der Autographenhändler — für Deutschland namentlich Karl Ernst Henrici und J. A. Stargardt, beide in Berlin — zu Rate zu ziehen haben und daraus schon ersehen können, daß sich der finanzielle Wert von Briefen oder sonstigen Aufzeichnungen hervorragender Persönlichkeiten zum guten Teil auch nach dem mehr oder minder bedeutsamen Inhalt des betreffenden Schriftstückes bemisst.

Berühmte Namen und überragende Geistigkeit in den Eintragungen sind auch mitbestimmend für den Preis, der für alte Stammbücher in Ansatz gebracht werden darf. Der Hauptwert liegt indessen hier zumeist doch auf der Ausstattung dieser Büchlein mit künstlich feinen Malereien aller Art, Sitten- und Trachtenbildern, Wappen und Emblemen, wie solche namentlich in den beiden Blütezeiten des Stammbuchs, der zweiten Hälfte des 16. und der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, den reizvollen und kulturgeschichtlich interessanten Schmuck gebildet haben.

Für andere Handschriften aus den verschiedensten Zeiten läßt sich eine Art Marktpreis weit schwerer herausbestimmen. Alter, Inhalt, Schönheit der Schrift und namentlich etwa vorhandene Miniaturen und deren Qualität werden dabei vornehmlich zu berücksichtigen sein.

Wie wunderbar es mit Preisen gerade handschriftlicher Dokumente gehen kann, lehrt am deutlichsten der Hergang beim Verkauf des berühmten Briefes, den Martin Luther 1521 an Kaiser Karl V. gerichtet hatte und der wenige Jahre vor dem Weltkriege bei E. G. Boerner in Leipzig zur Versteigerung kam. Von Sachverständigen war er auf 20 000 bis 30 000 Mark geschätzt worden. Der ältere Pierpont Morgan erwarb ihn aber damals für 112 000 Mark. Er hatte sich selbst (durch den ihm befreundeten großen Uhrensammler Marfels) bis zu dieser Höhe hinaufsteigern lassen, da er es auf den preussischen Roten Adler-Orden II. Klasse abgesehen hatte. Nach der Auktion verkehrte er dann den Brief alsbald mit dem gewünschten Erfolg dem deutschen Kaiser, der ihn seinerseits als seine Stiftung der Lutherhalle in Wittenberg überwies, wo dies historische Schriftstück in der Tat die würdigste Unterkunft gefunden hat.

## Kohle befördert das Wachstum.

Neue Einblicke in das Wesen der Hormone.

Von Wilhelm Adermann.

Als vor nicht langer Zeit der bekannte deutsche Forscher Professor Lieske die Beobachtung machte, daß in der Nähe von Braunkohlenlagern der Pflanzenwuchs besonders üppig gedieh, war damit der Anstoß zu einer Reihe hochinteressanter Untersuchungen gegeben, die in ihrer Folge zu bedeutsamen Erkenntnissen geführt haben.

Das Alpenveilchen spricht bekanntlich auf Düngemittel so gut wie gar nicht an. Mit nur wenig Braunkohlenstaub gedüngt, trieb es jedoch ungewöhnlich schöne und kräftige Blüten und starke dunkelgrüne Blätter. Ähnliches zeigte sich bei Orchideen. Dadurch ermutigt, versuchte es der Forscher nunmehr mit verschiedenen Zusammenstellungen von Humusäure und metallischen Verbindungen. Damit gelang es ihm, Pilze von besonderer Größe zu ziehen. Offenbar kam der gleiche unbekannte Stoff, der in der Braunkohle wachstumsfördernd wirkte, auch hier zur Wirkung. Aber welcher war es?

Die metallischen Verbindungen allein hatten sich als unwirksam erwiesen. Diese versuchte es nunmehr mit einem Auszug aus Rothholz, in der Erwägung, daß die Sequoien, zu denen auch diese Holzart gehört, bei der Bildung der Braunkohle eine hervorragende Rolle spielten. Aber das Ergebnis enttäuschte: Es trat keine Wachstumssteigerung ein. Der Forscher schloß daraus, daß während der Umbildung des vorzeitlichen Rothholzes zu Braunkohle eine chemische Verbindung gebildet haben müsse, die in dem Holz an und für sich nicht vorhanden ist.

Diese verwandelte nunmehr Braunkohle zu Koks und gab diesen den Versuchspflanzen. Wieder kein positives Ergebnis. Der geheimnisvolle Stoff mußte offenbar irgend etwas mit gewissen Hormonen gemeinsam haben, die bei den Säugetieren von den Drüsen mit innerer Sekretion ausgeschieden werden. Unter diesem Gesichtspunkt wurden die Versuche nunmehr mit Mäusen und Ratten fortgesetzt. Die Mehrzahl davon starb an bakterieller Infektion; immerhin blieben genügend viele Tiere so lange am Leben, daß sich bei ihnen ein rascheres Wachstum feststellen ließ, als es die Kontrolltiere aufwiesen.

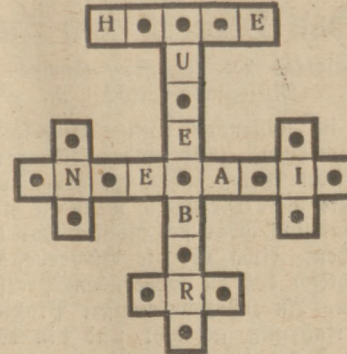
In Weiterverfolgung der Theseischen Gedanken sind nun die Forscher Dr. Ascheim und Dr. Hohlweg auf Grund eigener Forschungen und Versuche zu der Auffassung gelangt, daß die Kohle in der Tat ein Hormon enthält, welches die Zeit, die Ratten und Pflanzen normalerweise zur Reife brauchen, abkürzt. Es hat nach den Genannten ganz den Anschein, als ob diese Kohlehormone zur Gattung der Auxine zu rechnen sind, der neuerdings stärker in den Vordergrund tretenden äußerst verwickelt gebauten organischen Wachstumsstoffe. Diese Erkenntnis kann von großer Bedeutung für die Düngungslehre werden, wenngleich sich ihre praktische Auswirkung heute noch nicht übersehen läßt.



### Die Polizei „stiehlt“ ein Auto.

In der englischen Küstenstadt Southend parkte ein wundervoller Luxuswagen in der Hauptverkehrsstraße an einer Kreuzung direkt unter der Verkehrsampele. Der Besitzer verschwand in einem in der Nähe liegenden Café. Ein Schutzpolizist hatte den Vorfall beobachtet und begab sich gleichfalls in das Café, um zu fragen, wem der Wagen gehörte und den Besitzer aufzufordern, an einem vorchriftsmäßigen Platz zu parken. Als der Eigentümer merkte, daß der Polizist ihn nicht kannte, blieb er schweigend sitzen, um auf diese Weise einer Anzeige zu entgehen. Unverrichteter Dinge verließ der Polizeibeamte das Café. Ein paar Minuten darauf trat auch der Eigentümer auf die Straße, um weiterzufahren, aber das Auto war verschwunden. Sofort lief er zum Telefon und erstattete beim nächsten Polizeirevier Anzeige, daß man ihm seinen Wagen gestohlen hatte. Er wurde aufgefordert, seine Angaben auf dem Revier zu wiederholen. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er vor der Polizeistelle seinen Wagen stehen sah. Der Beamte hatte das Auto, dessen Eigentümer sich nicht feststellen ließ und das an der Straßenkreuzung ein großes Verkehrshindernis bedeutete, kurzerhand zum nächsten Polizeirevier gefahren, in der Annahme, daß der Besitzer sich schon melden würde. Mit gemischten Gefühlen fuhr der „Bestohlene“ mit seinem glücklich wiedergefundenen Wagen und einem „dicken“ Strafmandat nach Hause.

### Kronleuchter-Rätsel.



Die Punkte dieser Abbildung müssen durch Buchstaben ersetzt werden, und zwar in der Weise, daß die obere waagerechte Linie (H—E) eine mitteldeutsche Stadt, die längste waagerechte Linie einen weiblichen Rufnamen, die unterste waagerechte Linie einen Kanton in der Schweiz nennt. Sind die richtigen drei Wörter gefunden, so ergibt die senkrechte Mittellinie ein Land in Europa, der linke senkrechte Arm einen deutschen Fluß, während der rechte senkrechte Arm einen bekannten Strom Ägyptens nennt.

### Reimergänzungs-Rätsel.

Abchied.

Immer wehmutsvoller — es,  
Immer sehnsuchtsvoller — es  
In den Blüten, in den —,  
Vöglein singt den Abschieds —,  
Bald wird um die welken —,  
Kalt und rauh der Herbstwind —,  
Gras und Kräuter werden —,  
Und die Blätter gelblich —,  
Dann sind wir, die Nimmer —,  
Fern von euch, im sonnigen —,  
Doch, wenn wir auch von euch —,  
Singen wir: Auf Wieder —!

\*

### Mathematische Aufgabe.

„Heute bin ich fünf mal so alt wie du“, sagte der Vater am Geburtstag seines Söhnchens zu diesem. „In sechs Jahren aber werde ich nur noch drei mal so alt, wie du sein.“ Wie alt sind Vater und Sohn?

### Rätselauflösung aus Nr. 224.

F	I	S	C	H	E	R
R	A	A		E	L	I
E		N		U		C
I						H
T		D		T		A
A	D	E		O	H	R
G	E	R	T	R	U	D

\*

1. Rentenbank,
  2. Enveloppe,
  3. Flion,
  4. Chiemsee,
  5. Ellipse,
  6. Heilsarmee,
  7. Einhorn,
  8. Kellame,
  9. Zenlenroda,
  10. Ehrenbreitstein,
  11. Nazarener,
  12. Ebenalp,
  13. Hurik,
  14. Lazarus,
  15. Elefant,
  16. Brise,
  17. Ettal.
- = Reihe Herzen erleben viel in kurzer Zeit.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hopfe; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann L. J. o. v. beide in Bromberg.